

Von der Erhebung der Mundart zum Kartenentwurf. Die Entstehung von Sprachkarten am Beispiel des Vorarlberger Sprachatlas

Von Eugen Gabriel

1. Das Fragebuch

Jede sprachwissenschaftlich fundierte Erhebung von Dialekt oder Mundart bedarf sorgfältiger Vorbereitung. In diesem Sinne ist - wie Hotzenköcherle mit Recht betont - "das Fragebuch bzw. der Fragebogen ... das wichtigste Arbeitsinstrument des Sprachgeographen bei der Vorbereitung eines Atlases; von der Gestaltung des Fragebuchs hängen Umfang, Zuverlässigkeit und Quellenwert der Ergebnisse weitgehend ab."¹

Es soll hier nicht von der verantwortungsvollen Arbeit die Rede sein, derer die sorgfältige Ausarbeitung eines Fragebuches bedarf, denn dies dürfte inzwischen in der Fachwelt hinlänglich bekannt sein; für den interessierten Nicht-Fachmann habe ich vor nun schon 20 Jahren die Probleme und Zielsetzungen, welche die Ausarbeitung eines Fragebuchs begleiten bzw. bestimmen, ausführlich beschrieben.²

Es soll aber noch einmal nachdrücklich das Verdienst des Schweizer Germanisten R. Hotzenköcherle hervorgehoben werden, der diese Arbeit für die Dialektgeographie im deutschsprachigen Raum geleistet hat. Dabei konnte er auf den Erfahrungen der Schweizer Romanisten Jaberg und Jud aufbauen.³

Hotzenköcherle hat sein Fragebuch für den "Sprachatlas der deutschen Schweiz" (= SDS) ausgearbeitet, der für die deutschsprachige Dialektgeographie neue Maßstäbe gesetzt hat. Sie wurden maßgeblich für alle Sprachatlanten, die seither geplant bzw. in Angriff genommen worden sind, wozu auch der "Vorarlberger Sprachatlas" (= VALTS) gehört.

¹ R. HOTZENKÖCHERLE, Einführung in den Sprachatlas der Deutschen Schweiz, Bern 1962, Bd. A: Zur Methodologie der Kleinraumatlanten, S.12.

² E. GABRIEL, Der Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, in: Montfort 24 (1972), S. 170-181. Eine Fragebuchseite mit der entsprechenden Seite der Aufnahme habe ich in Montfort 17 (1965), S. 48 f. veröffentlicht.

³ K. JABERG und J. JUD, Der Sprachatlas als Forschungsinstrument, Halle 1928.

2. Die Erhebungen

Über die Erhebungen eingehender zu sprechen, würde den Rahmen dieses Beitrags überschreiten; ich beschränke mich daher auf einige grundsätzliche Hinweise. Die moderne Dialektgeographie führt die Erhebungen grundsätzlich im Gelände, d.h. bei ausgewählten Gewährsleuten an Ort und Stelle mit direkter Befragung durch. Über die Erhebungsarbeit habe ich in meinem in Anmerkung 2 zitierten Beitrag (S. 205-212) ausführlich berichtet.

Es soll hier wieder nur kurz hervorgehoben werden, daß es sich bei den Erhebungen um den spannendsten, abwechslungsreichsten, aber auch anstrengendsten Teil der Atlasarbeit handelt. Daß sie deshalb genau geplant werden muß, dürfte schon aus dem Vorhergehenden klar geworden sein; deswegen wird dem Feldforscher mit dem Fragebuch ein Führer an die Hand gegeben, der garantiert, daß keine wichtige Frage vergessen wird, aber auch, daß kein überflüssiges, d.h. sprachgeographisch nicht verwertbares Material erhoben wird. Für die modernen Sprachatlanten sind immerhin je Aufnahmeort rund 2.500 Fragen zu stellen, wozu ein Zeitraum von knapp einer Woche benötigt wird.

Die Suche von geeigneten Gewährsleuten, dann die Suche nach Übernachtungsmöglichkeiten, die ständig wechselnden klimatischen Bedingungen bei den Erhebungen und die anstrengende Schreibarbeit erfordern eine robuste Natur und viel Durchhaltewillen. Es gibt natürlich auch andere Wissenschaften, für die ebenfalls Arbeit im Gelände notwendig ist, wie etwa die Geologie oder die Archäologie. Der Dialektgeograph hat es aber immer mit Menschen zu tun; da ist es für die Atmosphäre bei der Befragung besonders wichtig und förderlich, wenn er mit Freude bei der Sache ist; oft stößt er jedoch trotzdem auf depressive Ablehnung und Verständnislosigkeit, welche dann die Arbeit zusätzlich belasten können.

Es ist auch deswegen unmöglich, in einer Kurzdarstellung die Arbeit des Feldforschers zu schildern, weil sie sich in jedem Ort anders gestaltet; die Menschen sind immer wieder andere, und was bei einem richtig ist, kann bei einem anderen falsch sein.

Auch die Fragestellung muß flexibel bleiben. Was in der einen Ortsmundart zu erheben unbedingt notwendig ist, läßt sich in einer anderen Gegend eher vernachlässigen; dafür können aber dort wiederum andere Fragestellungen wichtig werden. Freude an der Zusammenarbeit mit Menschen und Verständnis für deren - oft völlig anders gearteten - Probleme und Lebensformen sind wohl die Grundvoraussetzung für jeden guten Explorator; hinzukommen müssen aber auch unbedingt fundierte linguistische Kenntnisse, gutes Gehör und ausreichende Übung in phonetischer Transkription, die es ermöglichen, ein linguistisches Phänomen rasch zu erkennen, zu erheben und festzuhalten.

3. Die Aufbereitung der Erhebungen für die Kartierung

a) Die Herstellung der Grundkarte

Schon bevor die Erhebungen für den "Vorarlberger Sprachatlas" - der auch das Fürstentum Liechtenstein, Westtirol bis zur Höhe von Innsbruck und Südtirol bis Meran sowie das Allgäu bis Kempten miteinschließt - im Jahre 1983 beendet waren, wurde in Zusammenarbeit mit der Druckerei Orell-Füssli in Zürich die Gestaltung der Grundkarte endgültig festgelegt.

Sie enthält das natürliche Relief sowie die volle Nennung der Gewässer und aller Aufnahmeorte, welchen zusätzlich eine Zahl zugeordnet wurde, um das Zitieren der Belegorte im Kommentar abkürzen zu können. Darüberhinaus wurde das Aufnahmegebiet in fünf Räume geteilt, welche durch die Staats- bzw. Landesgrenzen bestimmt sind, nämlich (L) Liechtenstein, (V) Vorarlberg, (T) Tirol und Südtirol, (A) Allgäu und (W) Württemberg. Ich habe auch mit Erlaubnis der Forschungsstelle des "Schweizerdeutschen Sprachatlases" in Zürich beschlossen, die Orte der benachbarten Schweiz, soweit es das Format des "Vorarlberger Sprachatlases" zuließ, mit zu berücksichtigen. Dabei haben wir die Signaturen des SDS beibehalten, wo die Nummerierung den Kantonsgrenzen folgt: (SG) St.Gallen, (AP) Appenzell und (GR) Graubünden.

In jedem dieser Räume wurden die Orte von 1 beginnend von Norden nach Süden durchnummeriert, soweit möglich entweder sprachlichen oder orographischen Gegebenheiten folgend, z.B. V 44-54 die Walser in Vorarlberg, V 79-86 das Montafon, T 52-58 der Vintschgau etc. Somit dürften die Aufnahmeorte auf der Karte leicht auffindbar sein. Besonderen Wert habe ich darauf gelegt, daß die Orte auf der Grundkarte voll ausgeschrieben wurden; denn in den vergleichbaren Atlaswerken werden die Orte nur mit Zahlen oder mit den Anfangsbuchstaben wiedergegeben. Dies erschwert eine detaillierte Benutzung der Atlaskarten m.E. beträchtlich und macht außerdem ein zusätzliches Beiblatt notwendig, auf dem die Abkürzungen aufgelöst werden. Vorbild zu der von mir gewählten Form war die Grundkarte des "Tirolischen Sprachatlases".⁴

b) Registrierung der Spontanbelege

Die erste Bearbeitung des Materials war das Exzerpieren der sogenannten Spontanbelege, die schon ab dem Jahre 1970 begonnen wurde. Unter Spontanbelegen versteht man alle jene Wörter, die von der Gewährsperson zusätzlich zu der gestellten Frage verwendet und vom Explorator mitgeschrieben wurden, wenn sie lautlich, morphologisch oder lexikalisch von Interesse waren. Im spontanen

⁴ E. KÜHEBACHER, *Tirolischer Sprachatlas*, Marburg 1965-1971, 3 Bde. (= *Deutscher Sprachatlas, Regionale Sprachatlanten* Nr. 3, hrsg. von K. K. KLEIN und L. E. SCHMITT).

Gespräch kommen oft Abweichungen von der Ortsnorm vor, welche die Gewährsperson bei direkter Befragung angibt, seien es z.B. ältere Lautungen, die sonst nicht mehr verwendet werden, seien es lexikalische Neuerungen, die in dieser Mundart üblich zu werden scheinen. Damit sind Kontrolle und Ergänzungen der Atlaserhebungen möglich.

Besonders wertvoll sind diese Spontanbelege für die Kenntnis morphologischer Verhältnisse, die direkt sehr schwer zu erfragen sind, wie z.B. Konjunktive, das Genus bei Zahlwörtern, Pluralbildung oder Konjunktion der Verba. Ein eindrucksvolles Beispiel wird im SDS III 6 vorgeführt; es geht hier um das alte Partizip Präteritum "gefunden" ohne Präfix *funde*, das spontan noch wesentlich öfter festgehalten werden konnte als bei der direkten Befragung.

Bei der Registrierung der Spontanbelege habe ich mich nach reiflicher Überlegung der EDV bedient, da damit heute die alphabetische Ordnung der Lemmata (= hochsprachliche Entsprechung der Mundartwörter) sehr rasch und auch ortsweise durchgeführt werden kann; diese Möglichkeit rechtfertigt die sehr zeitraubende und eher eintönige Arbeit des Eintippens in die Maschine. Auch habe ich dabei alle Komposita "zerlegt", d.h. auffindbar gemacht, da bekanntlich gerade in ihnen ältere Lautungen und Wörter bewahrt blieben, vgl. etwa hochdeutsch "Mitgift", "Tintenfaß", "Schlüsselbein", wo in der Zusammensetzung die ehemalige Bedeutung von *Gift* "Gabe", von *Faß* "Gefäß" oder von *Bein* "Knochen" noch bewahrt blieb. So kann es in den Mundarten z.B. *Sau*, aber noch *Suustall* "Schweine Stall" heißen, älterer Wortschatz kann als Einzelwort nicht mehr gebräuchlich sein, wohl aber noch in Zusammensetzungen, z.B. *Erika* "Heidekraut", aber *Bruuchbesa* "Besen aus Heidekraut", *Latsche* "Legföhre", aber noch *Zunterstauden* u.a.m.

Jedem mundartlichen Spontanbeleg wurde das Ortssigel und der Name des Aufnahmeortes vorangestellt, dann folgt das Lemma, das bedeutet die schriftsprachliche bzw. die verschriftsprachliche Entsprechung (vgl. unten Punkt 5 a), nach der mit Hilfe der EDV die alphabetische Anordnung durchgeführt werden konnte. In Klammern nachgesetzt wurde die genaue phonetische Lautung, dann folgen eventuell noch notwendige grammatische Kennzeichnungen und genauere Angaben zur Bedeutung.

Vollständig durchgearbeitet wurden nur die Aufnahmen in Liechtenstein und Vorarlberg, diejenigen in (Süd-)Tirol nur zur Hälfte, mit der Bearbeitung der allgäuischen Aufnahmen ist nur ein Anfang gemacht worden, bei den württembergischen habe ich keine Spontanbelege mit Hilfe der EDV bearbeitet. Denn inzwischen stand die endgültige Grundkarte fest, und die Anfertigung der Wortlisten war im wesentlichen abgeschlossen (vgl. Punkt c). Da die vollständige Registrierung der Spontanbelege und Komposita nur von einem linguistisch geschulten Fachmann durchgeführt werden kann, der mir für den VALTS nicht zur Verfügung stand, hätte ich mit Sicherheit weitere 15 Jahre meiner Freizeit für

Von der Mundarterhebung zum Kartenentwurf

+135.9 + 50 ✓
14. 8. - (9, 10)

Karten Nr. 182 Frage-Nr. **YORARLBERG I**

- 1	wintər	wintər 	15	wintər		-
- 2	wintər	wintər wintər	16	wintər di wən kellyər səpən wintər	wintər	Δ!
- 3	wintər	wintər	17	wintər 	wintər	Δ
- 4	wintər		18	wintər		Δ
- 5	wintər	wintər	19	wintər	wintər	-
- 6	wintərkih fn: wintər	wintər fn: wintər	20	wintər	ɛ̃	Δ
- 7 +			21	wintər	wintər	*
- 8	wintər	i	22	wintər	wintər	⊙
- 9	wintər ^x 	wintər	23	wintər (m) wintər ^(a) wintər wintər		*
- 10	wintər	wintər wintər	24	wintər - ɛ̃		*
- 11	wintər	wintər (au) 	25	wintər	wintər	*
- 12	wintər	i	26	wintər	i	⊕
- 13	wintər 	wintər	27	wintər	wintər	⊕
- 14	wintər	wintər ~ i	28	wintər (m) 		⊕

Abb. 1: Beispiel einer Wortliste für eine Lautkarte (hier: die Lautung von "Winter" in Originaltranskription in V1-20 = Nordvorarlberg, V21-25 = Vorderwald, V26-28 = Mittlerer Bregenzerwald)

diese Arbeit aufwenden müssen. Es war nun auch wesentlich rationeller, auf diesen Zwischenschritt zu verzichten und die Spontanbelege direkt in die Aufnahme- bzw. Wortlisten einzutragen.

c) Herstellung der Wortlisten

Nach der Drucklegung der Grundkarte stand die endgültige Zahl der Aufnahmen, die veröffentlicht werden sollten, sowie deren Ortssigeln (z.B. L8 = Vaduz, V6 = Bregenz, V69 = Nüziders, T55 = Schlanders, A2 = Oberreitnau, W16 = Isny) fest. Nach etlichen Vorversuchen wurde das Format und die günstigste Einteilung der Wortlisten festgelegt, damit die Druckvorlage für die endgültigen Karten möglichst rasch und unkompliziert hergestellt werden konnte.

Auf Abb. 1 ist ein Beispiel einer Wortliste für eine Lautkarte wiedergegeben, die die Belege für *Winter* in V1-28 (= Nordvorarlberg) enthält. Oben links ist die vorläufige Kartenummer im VALTS Band 1 angegeben, in der Mitte die Nummer(n) im Fragebuch, unter welcher das Wort erhoben wurde. Frage-Nr. 141.8 ist die Frage nach der Lautung von *Winter*; das Wort wurde gelegentlich unter den folgenden zwei Lautfragen 141.9: "ein *früher* Winter", 141.10: "ein *später* Winter" mitgeschrieben, des weiteren in Vorarlberg und Liechtenstein immer in der Übersetzungsfrage Nr. 135.9 "Diesen Tierlein geht's im Winter schlecht".

Man erkennt so auf einen Blick die vielfältigen Lautentsprechungen von mhd. *i vor Nasal* (-i-, -ia-, -ea-, -eia- in Lustenau = V13, -ii- etc. im Vorderwald = V21, 23-25, -iia- im Mittleren Bregenzerwald = V26-28), die nur mit Hilfe einer genauen phonetischen Schrift wiedergegeben werden können.⁵ Vor der endgültigen Ausarbeitung der Druckvorlage wurden noch die Spontanbelege dazu eingetragen, allerdings nur dann, wenn sie lautlich vom Erstbeleg abwichen, ansonsten begnügten wir uns mit Strichzeichen; d.h. die Zahl der Striche gibt an, wie oft das Wort in derselben Lautung belegt ist, z.B. in Langen (= V8) 3x *wiantar*, 1x -i- etc. An den äußeren Längsrändern wurde ein erster Versuch einer Symbolisierung der Lautvarianten eingetragen, wie sie auf der Druckvorlage der endgültigen Sprachkarte gestaltet werden sollten.

4. Die Anordnung der Karten in den Lautbänden

Nachdem von jedem im Gelände erhobenen Wort eine Liste angefertigt wurde, mußte die Auswahl der Belege für die Drucklegung erfolgen, da ja nicht das

⁵ In diesem Beitrag kann sie aus drucktechnischen Gründen nicht vollständig verwendet werden; sie ist aber in der Einführung in den Vorarlberger Sprachatlas von E. GABRIEL, Bregenz 1985, S. 66-76, erläutert.

ganze, gut eine halbe Million Wörter umfassende Material in Kartenform präsentiert werden konnte.

Bei den Lautbänden, deren erster 1991 erschienen ist, wollten wir das Material nach dem bewährten junggrammatischen Prinzip anordnen, in dessen Mittelpunkt das sogenannte "Lautgesetz" steht.⁶ Danach verändern sich alle Laute, Vokale und Konsonanten, die unter gleichen physiologischen Bedingungen hervorgebracht werden, in gleicher Weise. Ausgangspunkt bildet das sogenannte Mittelhochdeutsche, die Sprache unserer Vorfahren im 12.-14. Jhd. Von C. Lachmann ist die Schreibung der handschriftlichen Überlieferung "normalisiert", d.h. vereinheitlicht worden, und diese bildete den Ausgangspunkt der Erarbeitung eines "idealen" mhd. Lautsystems - eine der bahnbrechenden Leistungen der Sprachwissenschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts, methodisch auf der vergleichenden Sprachwissenschaft basierend, welche durch J. und W. Grimm, die durch die Sammlung und Herausgabe der "Deutschen Hausmärchen" jedermann bekannt sind, begründet wurde. Erstes und heute immer noch unentbehrliches Ergebnis war die Schaffung des Mittelhochdeutschen Wörterbuches durch den Kärntner M. Lexer.⁷

Auf die Problematik des sogenannten "lautgesetzlichen" Wandels kann hier nicht eingegangen werden, denn dazu würde sogar eine Fachtagung wohl nicht ausreichen.⁸ Warum sich die Sprache im Lauf der Zeit ständig wandelt, kann kein Mensch erklären; daß es aber geschah und heute noch geschieht, daran kann es keinen Zweifel geben. Die Frage ist: gibt es Gesetzmäßigkeiten oder handelt es sich um reine Willkür?

Klar scheint mir, daß die lautlichen Veränderungen nicht bloß willkürlich verlaufen, mag die Vielzahl der Ortsmundarten gerade im Gebiet des VALTS auch zunächst diesen Eindruck erwecken. Wenn es keine Regelmäßigkeiten gäbe, würde bald kein Mensch den anderen mehr verstehen. Es kann natürlich sein, daß sich bestimmte Lautveränderungen nur auf einen einzigen Ort beschränken, aber dann eben doch auf die Ortsmundart *aller* seiner Bewohner, seien dies 400 oder 30.000, denn als Einzelner ist kein Mensch überlebensfähig, und zur Verständigung bedarf es einer gemeinsamen Sprache, oder besser: die Leute wollen diesesprachliche Gemeinschaft sogar, und zwar dieselbe bis in feinste lautliche Nuancen hinein.

⁶ Grundlegend hierzu immer noch das Buch von H. PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte, Halle ⁶1920.

⁷ K. MATZEL, M. Lexer, Leben, Werk, Bedeutung, in: Carinthia 181 (1991)S. 127-155.

⁸ E. SEIDELMANN, Über die Arten von Lautveränderungen, in: Probleme der Dialektgeographie, hrsg. von E. Gabriel und H. Stricker, Buhl/Baden 1987 (= Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Nr. 58) S. 200-214.

Um diese Nuancen herauszuarbeiten, hat sich die Postulierung eines "idealen" mhd. Lautsystems am besten bewährt, "ideal" deswegen genannt, weil es schon im Mittelalter sicher landschaftliche Unterschiede gab⁹, aber zu irgend einem Zeitpunkt im Ort doch so gesprochen wurde. Man muß die Annahme von "lautgesetzlichem" Wandel zumindest als Postulat ansehen, um eine Ordnung in die Vielfalt zu bringen.

Dies geschieht eben auch - und ich meine, daß dies mit dem tatsächlichen Verlauf der Sprachgeschichte am ehesten übereinstimmt - wenn die Lautkarten nach den Entsprechungen im Mittelhochdeutschen, so wie die Sprachwissenschaftler es im 19. Jahrhundert aus den schriftlichen Quellen herauskristallisiert haben, angeordnet werden, also: mhd. *a*, z.B. in *Nase, Wagen, Hasen*, erscheint in den Mundarten als *-a-, -aa-, -q-* etc., mhd. *ë*, z.B. in *Besen, Leber, helfen*, erscheint in den Mundarten als *-ǣ-, -ā-, -ea-*, etc. Auf der Karte erscheinen dann durchaus Gebiete, die mit den Ergebnissen anderer landeskundlicher Disziplinen z.B. Politische Geschichte, Siedlungsgeschichte u.a.m. Übereinstimmungen aufweisen.

a) Der "Normalfall" und die Distributionen

Kartiert wird zunächst der sogenannte "Normalfall", das ist nichts anderes als die Lautentsprechung, die am häufigsten gleich geblieben ist bzw. sich in gleicher Weise verändert hat, es ist dann die sogenannte "lautgesetzlich erwartete" Entsprechung.

Wenn man heute noch von "Lautgesetzen" spricht, kann damit nicht mehr, wie es im 19. Jahrhundert noch formuliert wurde, ein Wandel gemeint sein, der mit der Konsequenz von Naturgesetzen ausnahmslos vor sich geht; das hat die Dialektgeographie zeigen können. Schon H. v. Fischer, der Verfasser des Schwäbischen Wörterbuches und des ersten regionalen Sprachatlases, hat erkannt, daß das "Lautgesetz" nur auf der "grösseren Gleichartigkeit der Fälle" beruhe.¹⁰

An einem Beispiel, nämlich den Entsprechungen von mhd. *i*, soll gezeigt werden, wie das bereits in den Einzelwortlisten angeordnete Material für die Drucklegung weiter bearbeitet werden muß. Wir haben dazu etwas "geräumigere" Formblätter vorbereitet. Nun werden alle Belegwörter z.B. *Rippe, Schmied, wissen, Stuch, Tisch* etc. für mhd. *i*¹¹ durchgesehen und die Entsprechungen in den einzelnen Ortsmundarten eingetragen; wenn sie von der ersten nicht abwei-

⁹ Vgl. die Abb. in dem Beitrag von R. MÜLLER in diesem Band.

¹⁰ H. v. FISCHER, *Geographie der schwäbischen Mundart*, Tübingen 1895, S. 83.

¹¹ Sie werden in den Kommentaren immer vollständig verzeichnet, zu diesem Beispiel s. Kommentarband I/2, S. 493-494.

chen, erhalten sie ein Strichzeichen, deren Summe die Häufigkeit der Entsprechung anzeigt.

Abb. 2 zeigt ein Teilblatt (V34-37 = Vorarlberger Oberland, V38-43 = Hinterer Bregenzerwald, V44 = Mittelberg im Kleinen Walsertal), auf dem links die Häufigkeit der Entsprechung im "Normalfall", rechts jene vor folgendem Nasal (m, n) erkennbar ist. "Sonderfälle" werden voll ausgeschrieben, so die Lautung von *gitsl̥, gitsi* "zickeln", "Zicklein", die immer mit geschlossenem *-i-* gesprochen wurden, oder "blind", "Winter" (*bliiäð, wiiat̥*) im Hinteren Bregenzerwald.

Damit ist bereits das Phänomen der sogenannten "Distribution" angesprochen worden, nämlich die Tatsache, daß es auch regelmäßige Abweichungen gibt, die durch den folgenden Konsonanten bedingt sind.

Der Ausdruck "Distribution" ist von L. Bloomfield geprägt worden.¹² Er entstammt streng behavioristischer Sprachinterpretation, die fordert, daß die Wörter als "freie Formen" zu betrachten sind, ohne Rücksicht auf deren Bedeutung. Wenn wir dieser theoretischen Richtung, wonach auch die Sprache nur eine Sonderform menschlichen Verhaltens sei, nicht folgen, so erweist sie sich in diesem Fall dem Kartenbearbeiter als hilfreich: nur darauf zu achten, in welchem Kontinuum ein Laut steht, ohne Rücksicht auf die Bedeutung des Belegwortes.

Nun weiß man aus Erfahrung bzw. aus der Kenntnis der wissenschaftlichen Monographien, daß es in unserem Gebiet vor *r, l, ch* und *Nasalen* Abweichungen gibt, die man ebensogut "lautgesetzlich" nennen kann, den sogenannten "kombinatorischen" Lautwandel. Ich ziehe den Ausdruck "Distribution" nur deswegen vor, weil er nicht zu weiteren mehr oder weniger tiefsinnigen "grundsätzlichen" Spekulationen Anlaß gibt. In den bisherigen wissenschaftlichen Mundartbeschreibungen seit der bahnbrechenden Arbeit von J. Winteler¹³ sind die "Distributionen" schon immer herausgearbeitet worden, nur daß man die Abweichungen ebenso als "lautgesetzlich" bedingt ansah, weil sie ebenfalls einer strengen Regel folgen, - und so unrecht hatten die Autoren damit jedenfalls nicht.

Dies zeigt auch Abb. 3, auf der ein Ausschnitt aus der Zusammenstellung der Distributionen vor *r* (V78 = Stuben, V79-86 = Montafon) wiedergegeben ist, links die "lautgesetzlich erwartete", das ist die häufigste Entsprechung z.B. in *Birke, Hirte, Stirne* etc., dann die Abweichungen: Rundung in *firmen, Wirt schmirben* "schmieren", die gedehnte und diphthongierte Entsprechung in *Birne, Geschirr*.

b) Feststellung des Allophonbereichs

Neu bei der Kartierung in den Lautbänden des VALTS ist, daß wir "nur" den sogenannten Allophonbereich symbolisieren; das ist bei den bisher erschienenen

¹² L. BLOOMFIELD, *Language*, London 1933.

¹³ J. WINTELER, *Die Kerenzer Mundart im Kanton Glarus*, Leipzig-Heidelberg 1876.

VALTS

Karte Nr. 1

Fragebuch Nr. 1

VORARLBERG

78	ir ^{HT} -i- -i- ⁴	vörms wörnt III -i- ^{or}	börns -i- ^{or}	k st ör k st ör -i- ^{or} III
79	Birkha -e- hirm -hert III Börns	vörms wörnt III Börns	börns -i- ^{or} -i- ^{or}	k st ör k st ör k st ör III
80	er III hert	vörms wörnt III	Börns -i- ^{or} -i- ^{or}	k st ör k st ör III k st ör
81	er III hert	vörms wörnt III Börns	Börns III -i- ^{or} -i- ^{or}	k st ör k st ör III k st ör
82	er HT	vörms wörnt III	Börns -i- ^{or} -i- ^{or}	k st ör -i- ^{or} -i- ^{or} II
83	er HT Birkha	vörms wörnt III Börns	Börns Börns Börns	k st ör k st ör III
84	er HT Birkha -e-	vörms wörnt III Börns	Börns III Börns	k st ör III -i- ^{or}
85	er HT Birkha -i-	vörms wörnt III Börns	Börns Börns	k st ör III -i- ^{or}
86	er HT III	vörms wörnt III	Börns Börns	k st ör III k st ör

Abb. 3: Beispiel einer ortsweisen Zusammenstellung von Lautungen (hier die Distributionen von mhd. *i* vor *r* in V78 = Stuben, V79-86 = Montafon)

Sprachatlantent nicht oder nur in Ansätzen geschehen.

Der Begriff "Allophon" stammt von der in den 30iger Jahren von N. S. Trubetzkoy¹⁴ begründeten Wissenschaft der *Phonologie*, die m.E. eine der wichtigsten Neuerungen in der Sprachwissenschaft ist. Allophone sind Varianten ein und desselben Lautes, die keine Bedeutung differenzieren wie z.B. die unterschiedliche Aussprache des *-ch-* in hochdeutsch "ach" (als *ach*-Laut) und hochdeutsch "ich" (als *ich*-Laut). Die Laute sind nicht nur, wie in der Phonetik, lautphysiologisch zu definieren, sondern auch daraufhin zu bestimmen, inwieweit sie Bedeutung differenzieren. Damit erhält die eigentliche Funktion der Sprache, Bedeutungen zu vermitteln, ihren angemessenen Platz. Jeder Laut wird aber nicht in immer gleicher Weise geäußert, sondern mit individuellen Schwankungen, den sogenannten "Allophonen". Entscheidend ist, daß die Abweichungen nicht so groß sein dürfen, daß die Bedeutung eines Wortes nicht verstanden wird. Man kann "Bet" hochdeutsch korrekt *bɛt* oder umgangssprachlich *bet* aussprechen, doch weiß jeder, was damit gemeint ist.

Die Mundarten haben in der Regel strengere Normen: die Aussprache *bɛt* ist im Vorarlberger Unterland nicht "erlaubt", hingegen im Oberland die Norm. Auch die Quantitätsverhältnisse sind strenger (und komplizierter) festgelegt. Man kann z.B. in Schaan (Liechtenstein) nicht *bɔɔdɑ* statt *bɔdɑ* "Boden" sagen, ohne sofort als Unterländer eingestuft zu werden, in Dornbirn nicht *schtuuubə* "Stube", das wäre in Hohenems oder Schwarzach üblich, genauso wie dort die Dornbirner Lautung *schtubə* als fremd empfunden würde.

Auf Abb. 2 wird die Feststellung des Allophonbereiches erkennbar: Man sieht, daß die Normalentsprechung von mhd. *i* z.B. in V34 (= Götzis) etwa in gleichem Umfang offen (mit 1 Häkchen) und überoffen (mit 2 Häkchen) transkribiert wurde, in V35 (= Klaus) hingegen überoffen und ebenso oft als *-e-*. Vor Nasal ist in diesen Orten der Allophonbereich, das bedeutet die Schwankungsbreite der Entsprechungen (z.B. in *Himmel*, *Rinde*, *blind* etc.) viel größer, d.h. er geht bis zum geschlossenen *i* (mit untergesetztem Punkt). Weniger Schwankungen zeigt V44 (= das walserische Mittelberg): Die Normalentsprechung ist geschlossenes *i*, vor Nasal immer *e*, die Lautungen von *trinken*, *stinken* (*trīchə*, *schtīichə*) sind tatsächlich Sonderfälle.

Es wurden immer nur der Allophonbereich und die unterschiedlichen Distributionen kartiert, als erstes der "Normalfall" (VALTS I 169 mhd. *i* in Wörtern wie *Fisch*, *Mist*, *Schmied*, *Schlitten*, die Beispielwörter wurden zur Veranschaulichung für den Benutzer, der sich unter "mhd. *i*" wenig vorstellen kann, hinzugefügt), dann die Distributionen vor *r* (I 170, 171). Diesen folgen Sonderfälle *Birne*, *verirren* und *Geschirr* (I 172 a, b, 173). Wir haben im 1. Band auch die Fälle von

¹⁴ N. S. TRUBETZKOY, Grundzüge der Phonologie, Göttingen 1938.

Dehnungen vor *r* + Konsonant angefügt (I 174-181), wo alle lautlichen Veränderungen wie die oben erwähnte Rundung in *schmirben*, *Wirt*, *firnen* oder der Konsonantismus in *Kirche* (*kilcha*, *kirchə*) u.a. mitkartieren können. Dann folgen die Distributionen vor *Nasal* (I 182 a) sowie die Sonderfälle vor *Nasal*: *hin* (I 182 b), *Sinn* (I 183 a) *trinken*, *stinken* (I 183 b), *Zins* (I 184), *Winter* (I 185 a), *blind* (I 185 b) und schließlich die Distributionen vor *l* (I 185 c).

Selbstverständlich wurden nur dann Karten vom ganzen Gebiet veröffentlicht, wenn es zur Kenntnis der Lautverhältnisse im ganzen Gebiet notwendig war, ansonsten nur Teilkarten, wie an der Seitenzahl 172 *a*, *b*, *c* erkennbar ist, welche das Problemgebiet enthalten.

Folgende Anordnung wurde bei jedem Vokal eingehalten: Normalfall, Distribution vor *r* und die Dehnungsverhältnisse, Distributionen vor *Nasal* und die Dehnungen vor *Nasal* + *Konsonant*, die Belegwörter für das "Staub'sche Gesetz" (= Ersatzdehnung vor *Nasal* + *Reibelaut* mit Schwund des Nasals, z.B. *gaas* "Gans", *Ziis* "Zins") sowie die für die hochalemannischen, im Gebiet des VALTS walsersischen Dehnungen vor *-nch-* (z.B. *haicha* "hängen", *schtüichə* "stinken"), vor *l* und die Dehnung vor *-lt-*, *-lts-* (z.B. *aalt* "alt", *saalts* "Salz") und *-ch-* und die Dehnung vor *-cht-* (z.B. *naa(ch)t* "Nacht", *kneęə(ch)t* "Knecht") und *-chs-* (z.B. *waass*, *waassə* "wachsen", *seęə(ch)tsg* "sechzig"). Besondere Umlautphänomene (z.B. Rundung in *öpfəl* "Apfel", Umlaut in *rugg* /*rügg(ə)* "Rücken") sind ebenfalls im ersten Band behandelt worden.

Damit weichen wir in vielen Punkten von unserem Vorbild, dem "Sprachatlas der deutschen Schweiz" (= SDS) ab, wo alle Dehnungen, Belegwörter für das Staub'sche Gesetz etc. sowie alle Erscheinungen im Konsonantismus im zweiten Band publiziert wurden.

Eine konsequente Scheidung war aber auch beim SDS nicht immer durchgeführt worden. Es gibt dafür auch arbeitsökonomische Gründe; so sollten bei einer Einzelwortkarte immer alle Probleme zur Darstellung kommen: Vokalismus, Konsonantismus und gegebenenfalls auch die morphologischen Verhältnisse. Wir wollten im 1. Band des VALTS alle Veränderungen der Vokalqualität kartieren, auch jene, die durch die folgenden Konsonanten bedingt sind. Dabei gab es Überschneidungen, wenn durch die Folgekonsonanz auch Quantitätsveränderungen bedingt waren oder Schwund von Konsonanten eintrat. Wir haben uns auch aus arbeitspsychologischen Gründen entschlossen, gleich alle diese oft schwierigen Karten herzustellen, um in den späteren Bänden diese meist komplizierten Verhältnisse nicht wieder aufgreifen zu müssen.

Grundsätzlich wurden auch *wortgeographische* Verhältnisse dargestellt, und zwar immer wenn es auf die Lautung des Hauptbeleges ankam. Z.B. war es wichtig, die Lautung von *Donnerstag* darzustellen; dabei wäre es unökonomisch gewesen, nicht auch auf derselben Karte die Grenze von bairisch *Pfingztag* anzugeben und dessen Lautungen zu beschreiben.

57	Janse	72	Kübel, Baside (Hols) (Blech)
58	Janse	73	Bulle, Baside (Hols) (Alch)
59	Janse	74	Bulle, Baside (Blech)
60	Janse	75	Bulle, Baside (Blech)
61	Baside, Janse	76	Baside Bulle: o
62	Rück-Kübel, Janse	77	Bulle, Baside (Blech)
63	Baside	78	Bulle Baside: o
64	Rück-Kübel, Janse	79	Bulle, Baside (Hols) (Blech)
65	Baside	80	Bulle, Baside (Hols) (Blech)
66	Baside	81	Bulle, Baside, Janse sach. anders, neue Sache neut. Wort
67	Baside	82	Bulle, Baside, Janse mehr anders, neue Sache neut. Wort
68	Baside	83	Bulle, Baside, Janse sach. anders, neue Sache neut. Wort
69	Bulle, Baside (Hols) (Blech)	84	Bulle, Baside (neues Wort)
70	Bulle, Baside (Hols) (Blech)	85	Bulle, Baside s. typ.
71	Bulle, Baside (Hols) (Blech)	86	Bulle, Baside (Hols) (Blech, neues Wort)

Abb. 4: Beispiel einer Wortliste für eine Wortkarte (hier: die Bezeichnungen für das Rückentragegefäß für Milch in V57-72 = Walgau, V73-78 = Kloostertal, V79-86 = Montafon)

Im SDS erscheinen viele spezielle Lautprobleme erst in den Wortkarten, die durch ein sorgfältiges Grammatikregister erschlossen werden. Dies ist ebenfalls ein gangbarer Weg. Doch war unser Ziel, in den ersten zwei Bänden des VALTS eine möglichst vollständige traditionelle historische Lautlehre des Untersuchungsgebietes zu publizieren.

5. Die Wortkarten

Auf Abb. 4 wird ein Beispiel einer Wortliste für eine *Wortkarte* wiedergegeben; es ist jene für Südvoralberg (V57-86 = Walgau, Klostertal und Montafon) mit den Bezeichnungen für das Rückentraggefäß, mit dem früher die Bauern die Milch in die Sennerei getragen haben.

Hier kann grundsätzlich auf die phonetische Transkription verzichtet werden. Wichtiger sind die Synonyme, d.h. die Angaben, ob an einem Ort mehrere Bezeichnungen für dieselbe Sache gebräuchlich sind, wobei an erster Stelle immer die ältere Bezeichnung steht, falls eine solche Unterscheidung gemacht wurde, z.B. in Gurtis (V62) und Nenzing (V64): älter *Rück(en)kübel*, jünger *Tanse* (ma. *taasa*, *tansa* etc.), oder ob die Form oder das Material des Gefäßes eine andere ist, z.B. ist in Nüziders, Bludenz und Bürs (V69-71) *Butte* das hölzerne, *Bazide* das metallene Rückentraggefäß. Hier ist, wie auch andernorts, mit einer sachlichen Neuerung eine andere Benennung üblich geworden. Wichtiger für die Lautkarten sind auch die sogenannten Negativbelege. Sehr häufig wurde in einem Ort, wo man eine bestimmte Bezeichnung erwartete, gefragt, ob es diese nicht auch gäbe, d.h. das Wort wurde "suggestiert", wie der Fachausdruck heißt. Wenn die Gewährsperson sagt, daß dieser nicht ortsüblich sei, gibt dies dem Bearbeiter die Sicherheit, daß die erwartete Bezeichnung nicht gebraucht wird. Denn oft ist es der Fall, daß dem oder der Befragten das Wort im Moment nicht eingefallen ist. Diese Negativbelege erhalten ein kleines Kreislein nachgesetzt. So ist auf der abgebildeten Wortliste erkennbar, daß man in Wald a.A. (V76) das Wort *Butte*, in Stuben (V78) das Wort *Bazide* nicht, oder, das ist natürlich auch möglich, nicht mehr kennt.

a) Die Lemmatisierung

Diese Wortliste kann erst aufgrund der Listen mit der genauen phonetischen Transkription hergestellt werden, also erst in einem zweiten Arbeitsgang. Die meisten wortgeographischen Listen können einerseits auch für die Lautkarten verwendet werden, z.B. *Butte* für die Entsprechungen von mhd. *u*, andererseits ist die Kenntnis der mundartlichen Aussprache wichtig und unentbehrliche Grund-

lage für die Lemmatisierung, d.h. wie gebe ich das Mundartwort in der Schreibung wieder.

Im Unterschied zu den Lautkarten ist bei den Wortkarten die Wiedergabe der Belege in Lautschrift nicht nötig, sie könnte teilweise sogar störend sein und vor allem für den interessierten Nicht-Fachmann viele Karten kaum nachvollziehbar machen. Denn vielfach kennt er die Mundartaussprüche, hat sie aber noch nicht selbst schriftlich wiedergegeben oder irgendwo gedruckt gelesen; für Mundartdichter oder Autoren, die gerne Mundartaussprüche einflechten wollen, ein wohlbekanntes Problem.

Wir haben uns hierbei von den Bemühungen der Verfasser der wissenschaftlichen Mundartwörterbücher, die auch für unseren Raum entstanden sind, leiten lassen, so das Vorarlbergische Wörterbuch mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein von L. Jutz, das Schweizerdeutsche Wörterbuch (Idiotikon) und das Schwäbische Wörterbuch von H. v. Fischer. Grundsätzlich wählten wir also die hochsprachliche Form, auch wenn dasselbe Wort in der Mundart natürlich praktisch nie in der hochsprachlichen Lautung üblich ist, wie in unserem Beispiel *Butte* oder *Kübel* (ma. *khüb l*, *-ö-*, *-i-*, *-üü-*, *-ii-* etc.) ersichtlich ist. Doch schon das Kompositum *Rückkübel* (ma. *rükhübal*) macht Schwierigkeiten. *Rück* ist die alte Form von hochdeutsch *Rücken*, z.B. noch in *Rückgrat* oder im Namen *Bodanrück* am Bodensee beibehalten. Die genaue hochsprachliche Form wäre *Rückenkübel*, doch würde dann der mit der Mundart vertraute Benutzer *Rüggakübel* lesen. Man muß sich deswegen für ein sogenanntes *Lemma* entscheiden, d.h. für eine Verschriftlichung, die einerseits die mundartliche Lautung, andererseits die etymologischen Verhältnisse berücksichtigt. Unsere Schweizer Fachkollegen konnten sich weitgehend an die von E. Dieth¹⁵ postulierten Richtlinien halten, die aber für das Gebiet des VALTS, das ja auch schwäbische und bairische Mundarten umfaßt, nur in wenigen Gegenden (z.B. Liechtenstein, Südvorarlberg) anwendbar gewesen wären. Im oben genannten Fall war die Entscheidung für eine Lemmatisierung mit *Rückkübel* relativ leicht zu fällen, doch schon bei *Bazide*, das in der Hochsprache nicht vorkommt, gäbe es mehr Möglichkeiten, da es in der Mundart auch mit anlautendem *p-* gesprochen wird (*paziidə*), man könnte ebensogut *Pazida*, oder, um die Betonungsverhältnisse zu verdeutlichen, *Baziida* schreiben; hier haben wir uns an die Wiedergabe von L. Jutz (Vorarlbergisches Wörterbuch Band I, S. 264) gehalten.

Unsere Mundartautoren müssen bei ihrer Schreibung die lautlichen Verhältnisse genauer berücksichtigen, um die landschaftlichen Besonderheiten deutlich

¹⁵ E. DIETH, Schwyzertütschi Dialäktschrift. Leitfaden einer einheitlichen Schreibung für alle Dialekte. Zürich 1938.

hervortreten zu lassen.¹⁶ Aber auch die Dialektgeographen können sich nicht an ein detailliertes Regelwerk halten, nicht nur, weil keine allgemein verbindliche Norm von einer Institution festgelegt wurde, sondern weil man mit Intuition - d.h. mit noch nicht präzise nachvollziehbaren Regeln, aber doch auf jahrelanger Erfahrung basierend - sehr oft die geeignetste Schreibung wählt.

Bei den Lautkarten kann aber auf die genaue Wiedergabe der phonetischen Transkription nicht verzichtet werden, hier muß sich der Benutzer mit dieser vertraut machen, weil sonst die Dokumentation aller oftmals sehr feinen Lautunterschiede nicht möglich wäre, die der Mundartsprecher meist sehr genau hört und die sogar wesentliche Merkmale einzelner Ortsmundarten sein können.

b) Die Anordnung der Wortkarten

Bei der Anordnung der Wortkarten weichen wir auch von den bisher erschienenen Sprachatlanten ab. Wir wollten versuchen, auch hier ein linguistisches Prinzip zu finden.

Während in den bisherigen Sprachatlanten die Wörter meist nach Sachgruppen angeordnet werden, beginnen wir mit den romanischen Lehnwörtern und deren Synonyme; die Reihenfolge bestimmt ihre geographische Verbreitung; siehe dazu die Ausführungen von H. Klausmann in diesem Band.

Auch der deutsche Wortschatz soll nach dialektgeographischen Prinzipien angeordnet werden: zunächst der West/Ost-Gegensatz (Alemannisch/Bairisch) und dann der Nord/Süd-Gegensatz (Alemannisch/Bairisch/Schwäbisch), dann sollen die kleinräumigen wortgeographischen Unterschiede folgen, Beispiele für Volksetymologie, Flurbezeichnungen und schließlich die lautnachahmenden Wörter.

Selbstverständlich handelt es sich hier nur um grobe Umrisse einer Gliederung, deren Problematik und Vorläufigkeit wir uns wohl bewußt sind. Natürlich fühlen wir uns auch der *Wortfeldtheorie* verpflichtet, wonach Wörter, die sich zu einem Feld vereinen lassen, wie die Gefäßbezeichnungen bzw. Benennungen von Gefährten, nicht getrennt in verschiedenen Bänden veröffentlicht werden sollen.

Deswegen sind hier Überschneidungen wesentlich häufiger als in den Lautbänden zu erwarten, denn viele Flurbezeichnungen sind z.T. romanischen oder keltischen Ursprungs, volksetymologische Umdeutungen fehlen fast auf keiner Karte und Lautnachahmung (Onomatopöie) läßt sich immer wieder da und dort feststellen. Wir wollen das Prinzip ebenfalls nur quantitativ verstanden wissen: das wichtigste linguistische Problem soll die Wahl der Wortkarten bestimmen, und die andersgearteten Probleme, die die Synonyme mit sich bringen, sollen

¹⁶ Ausführlich dazu: G. W. BAUR, Mundartwörterbücher für alle. Zu Möglichkeiten des Sammelns, Ordnen, Erklärens und Publizierens von Dialektwortschatz, in: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg, Band 2 (1978), S. 53-84.

gleichzeitig mitbehandelt werden. Unumgänglich wird ein sorgfältiges Register nach dem Vorbild des SDS sein, um beide Atlaswerke, die ja auf den gleichen methodischen Grundlagen aufbauen, leichter benützlich zu machen.

5. Die Morphologie

Bei der Kartierung morphologischer Probleme werden wir ganz dem bisher von keinem anderen Atlasunternehmen übertroffenen 3. Band des SDS folgen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden auch wir in unserem 3. Band noch die "Kleinwörter" (Adverbien, Konjunktionen) unterbringen, soweit sie noch nicht in den Lautbänden berücksichtigt sind.

Hier kann ich noch keinen genauen Plan vorlegen, weil dazu das Material, das allerdings schon weitgehend in Listen geordnet bereit liegt, erst durchgearbeitet werden muß.

6. Die Gestaltung der Legenden

Beispiele von Kartenlegenden für den VALTS sind ebenfalls im vorgenannten Beitrag von H. Klausmann wiedergegeben. Wie bei allen Kartenwerken hat die Legende zunächst den Zweck, die Symbolzeichen zu erläutern, d.h. bei den Lautkarten wird der Allophonbereich angegeben, der symbolisiert werden soll und der in Originaltranskription geschrieben wird. Bei den morphologischen bzw. wortgeographischen Karten genügt es, die Wortbildungselemente bzw. die Wörter in typisierter oder lemmatisierter Form wiederzugeben. In den Fällen, in denen die Lemmatisierungen Anlaß zu Unklarheiten geben bzw. die genaue Kenntnis der Lautverhältnisse wichtig sein könnte, wird die phonetische Transkription des Wortes oder Wortelementes in Klammern nachgesetzt.

Den Hauptteil der Legende machen aber die "genaueren Angaben zu einzelnen Orten" aus, die sehr häufig notwendig sind. Zu den entsprechenden Ortspunkten wird ein Rufzeichen gesetzt, mit dem auf die Legende verwiesen wird. Diese genaueren Angaben können abweichende Lautungen sein; z.B. ist auf Abb. 4 bei V44 (Mittelberg) im Spontanmaterial 1x *Himmel* ohne Senkung belegt; dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß sich das Aufgeben der Senkung anbahnt, worauf in der Legende aufmerksam gemacht werden könnte, oder daß die Gewährsfrau in St. Anton (V78, vgl. Abb. 3) *Birke, Hirn, Stirne* nicht mehr in der bodenständigen Lautung (-er-) sprach; in diesem Fall ist ein Hinweis angebracht, daß in diesem Randort lautliche Einflüsse der Bludenzer Stadtmundart bemerkbar sind. Wichtig können auch Angaben zu Unsicherheiten von Gewährspersonen

oder des Explorators sein, ob ein Wort oder eine Lautung suggeriert worden ist, meist ein Indiz dafür, daß dieses bzw. diese in Vergessenheit gerät. Besonders wichtig ist aber die vollständige Angabe der oben erwähnten Negativbelege und Bemerkungen der Gewährspersonen über Lauteigentümlichkeiten oder lexikalische Abweichungen in den Nachbarorten.

Ausgesprochen selten machen wir statistische Angaben, d.h. wie oft die Lautung oder ein Wort im Material belegt ist. Obwohl wir pro Ort rund 3000 Einzelbelege haben, ist das Material für eine statistische Auswertung zu wenig umfangreich. Man müßte, um z.B. die Vitalität von Lautvarianten an der Häufigkeit ihres Auftretens messen zu können, jede einzelne Variante etwa 2000 Mal - so die gegenwärtige Ansicht der Statistiker - belegt haben, um zuverlässige Aussagen machen zu können.

Tendenzen aber läßt unser Material wohl erkennen, die sich auch zahlenmäßig niederschlagen. Doch begnügen wir uns dann mit ungefähren Angaben zur Häufigkeit (z.B. "rund 10x", "rund 150x", "überwiegt deutlich", "selten belegt" u.ä.). Es gibt heute Computerprogramme genug, die die Zahlenverhältnisse in Minutenschnelle auf Hundertstelprozente genau ausrechnen, doch steht in der Regel der enorme zeitliche und finanzielle Aufwand einer jeweils 2000maligen Erhebung in keinem Verhältnis zu den dürftigen Ergebnissen, die häufig genug wirklichkeitsfremd und daher wertlos sind.

Leider stehen dem Wunsch der Kartenbearbeiter nach ausführlicheren Präzisierungen bzw. Hinweisen in der Legende handfeste Hindernisse entgegen, so vor allem der zur Verfügung stehende Platz am Kartenrand. Außerdem soll die Legende nicht zu sehr überladen oder komprimiert sein; das hat lesepsychologische Gründe: so manche Legende wird allein wegen ihres graphischen Erscheinungsbildes nicht oder kaum beachtet.

Wir mußten uns fast bei jeder Karte zu Kürzungen entschließen. Um aber dem berechtigten Wunsch des interessierten Benutzers nach möglichst ausführlicher Information zu entsprechen, habe ich mich von Anfang an entschlossen, den Atlas mit einem Kommentar herauszugeben.

7. Die Kommentare

Der VALTS ist bisher der einzige Sprachatlas, der den Karten auch Kommentare mitliefert, als Vorbild kann der "Atlas der schweizerischen Volkskunde", begründet von P. Geiger und R. Weiss, Basel 1950 ff., dienen.

a) Bei den Lautkarten werden jeweils die Belegwörter in alphabetischer Reihenfolge angeführt, die der Karte zugrunde gelegt wurden. Dann folgt die genaue Beschreibung der Lautverhältnisse, d.h. Angaben z.B. zur Festigkeit einer Lau-

tung, zu Problemen bei der Feststellung des Allophonbereichs bzw. eine Begründung, weswegen ein bestimmtes Symbolzeichen gewählt wurde. Bei der Beschreibung habe ich in der Regel bei den Walsern begonnen, dann die Verhältnisse in Südvorarlberg, Nordvorarlberg, im Allgäu und schließlich in (Süd-)Tirol zu interpretieren versucht, wobei Hinweise auf Fachliteratur, die aber keineswegs als erschöpfend angesehen werden dürfen, gegeben werden. Man hat als Feldforscher, der Laute und Orte aus eigener Anschauung kennt, viel zusätzliches Wissen angesammelt, das in knappen Legenden nicht zugänglich gemacht werden kann, allerdings hat man durch die zeitaufwendige Arbeit vor Ort auch das Manko, die Fachliteratur nicht in wünschenswertem Umfang lesen zu können. Jedenfalls fand ich es besser, meine Meinung im Kommentar dazu mitzuteilen, damit sich die Leser eine andere, vielleicht auch entgegengesetzte Ansicht bilden können.

b) Bei der Kommentierung der Wortkarten sind wir immerhin zu dritt. Als langjähriger Mitarbeiter bereitet *H. Klausmann* eine erste Kommentierung vor, die Laut- und Sachkapitel werden meist von mir ergänzt. Von romanistischer Seite unterstützt *Th. Krefeld* unsere Bemühungen.

Auch hier lassen wir uns von der *Maxime* leiten: Eine falsche Meinung ist besser als keine Meinung. Bei wortgeographischen Problemen, die im Falle des VALTS auch die Romania, wenn auch nur zu einem kleinen Teil, mitberücksichtigen sollen, ist es noch weniger möglich als bei den Lautkarten, die einschlägige wissenschaftliche Literatur (Sprach- und Sachkunde!) zu kennen bzw. zur Verfügung zu haben.

Auch die Karten sollten dem interessierten Laien, der in der Regel nicht einmal die wichtigsten Wörterbücher zur Hand hat, nahegebracht und die Herkunft der Wörter sowie die sachgeschichtlichen Hintergründe erklärt werden. Wir haben ebenfalls die Erfahrung gemacht, daß selbst Studenten der Germanistik, weniger die Romanisten, von laut- und sachgeschichtlichen Problemen keine oder zu geringe Kenntnis haben, als daß sie mit einer Sprachkarte ohne Anleitung etwas anfangen könnten, und daß sie daher kein Interesse daran aufbringen. Nicht zuletzt hat unsere Interpretation den Zweck nicht verfehlt, wenn sie bei Fachleuten Widerspruch erweckt oder Ablehnung erfährt. Dies alles kann eine bloße Dokumentation des Materials, die ja auch in Ansätzen eine Interpretation voraussetzt, nicht leisten.

c) Damit sich der Benutzer auch ein Bild von den behandelten Gegenständen machen kann, geben wir den Wortkarten einen **Abbildungsband** zur Seite. Bei den Erhebungen habe ich an die 5000 Photos vor allem von Gegenständen gemacht, die der früheren, bäuerlichen Arbeitswelt angehören. Viele davon sind schon in Vergessenheit geraten und können so ein anschauliches Bild von ehemals verwendeten Geräten, Gefäßen, Gefährten etc. geben, abgesehen davon, daß die Kenntnis des sachkundlichen Hintergrundes oft für die Klärung der etymologischen Verhältnisse wichtig sein kann.



Abb. 5: "Schottentanse", zum Transport der Schotte (= Molke), Triesenberg (L9).
Beispiel aus dem Abbildungsband zu: EUGEN GABRIEL, Der Vorarlberger Sprach-
atlas mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Bregenz 1985ff.

Es gibt hierzu zwei Möglichkeiten, entweder Photos oder Skizzen zu veröffentlichen; in vorbildlicher Weise ist dies im Werk von P. Scheuermeier¹⁷ geschehen. Skizzen haben den Vorteil, daß wichtige Details herausgearbeitet werden können, Photos hingegen haben mehr Lebensnähe und können auch das Umfeld, in dem z.B. ein Gefährt verwendet wird, wiedergeben. Deswegen, aber auch aus praktischen Gründen, da die Skizzen nur ein geübter Graphiker an Hand von Photos herstellen kann, habe ich mich für die Publikation der Photographien entschieden.

Die Redaktionsarbeit des Abbildungsbandes, der natürlich nur eine Auswahl aus dem Photomaterial bietet - manchmal war auch ein Gegenstand nicht mehr aufzutreiben oder in den Wintermonaten, in denen die Aufnahmen hauptsächlich gemacht wurden, nicht erreichbar - ist die letzte Arbeit des Herausgebers; dann ist die Druckerei an der Reihe, an deren Leistungsfähigkeit, das dürfte anhand der Ausführungen deutlich geworden sein, sehr hohe Anforderungen gestellt werden.

¹⁷ P. SCHEUERMEIER, *Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz*, 2 Bände, Zürich 1943, 1956.